Malerei von Doris Piwonka und Skulptur von Toni Schmale im Kunstforum Montafon

Feinstoffliches und Materielles

Doris Piwonka, 04/1, 2020, Gouache, Eitempera, Öl auf Baumwolle, 195 × 200 cm

Ariane Grabher

Das dialogische Prinzip der Gegenüberstellung ist in den Winterausstellungen im Kunstforum Montafon in Schruns kuratorisches Muss und längst schon Tradition. Nach Alfredo Barsuglia und dem Künstlerkollektiv Gelitin, die im vergangenen Jahr mit Zuckerwatte und Penetration nah an der Ekstase vorbeischrammten, sind es in diesem Jahr zwei Künstlerinnen aus der Wiener Szene, die in der alten Lodenfabrik an der Litz erstmals überhaupt gemeinsam ausstellen: Die Malerin Doris Piwonka und die Bildhauerin Tone Schmale zeigen ein Ensemble aus zwei- und dreidimensionalen Arbeiten, abgestimmt auf die Räumlichkeiten im Kunstforum Montafon.

Toni Schmale, Im Eimer #1#2#3, 2020, feuerverzinktes Stahlblech, Beton, 92 cm hoch

Nicht aus dem Rahmen gefallen

Abstrakt, reduziert, feinstofflich im wahrsten Sinn des Wortes und die Wahrnehmung des Betrachters extrem herausfordernd – so könnte man die Malerei von Doris Piwonka auf einen ersten, schnell taxierenden Blick vielleicht beschreiben. Die 1968 in Judenberg geborene, heute in Wien lebende und arbeitende Künstlerin besuchte zunächst die Sommerakademie Salzburg (Martha Jungwirth), bevor sie Malerei und Grafik an der Akademie der bildenden Künste in Wien (1996–2000) studierte. In ihrem Medium arbeitet sich Doris Piwonka an malereiimmanenten Fragestellungen ab und reizt ihr Genre bis an seine Ränder aus. Ränder, die stets Begrenzung bleiben, denn die Künstlerin bewegt sich ganz in der traditionellen Auffassung vom Tafelbild stets innerhalb des Bildgevierts. Doris Piwonkas Gemälde entstehen nach dem Prinzip der Serie, wobei die Serien nicht im eigentlichen Sinn als Serien angelegt sind, sondern vielmehr als eine Reihe von neben- und miteinander entstehenden (Einzel)Bildern, zwischen denen es damit nicht zwangsläufig, aber oft, gewisse Berührungspunkte gibt. So übernimmt die Malerin bestimmte formale Momente, transportiert und transformiert sie ins nächste Bild, in eine neue, ganz andere Versuchsanordnung, wo das Motiv eine Art Rückkoppelung erzeugt.

Was Doris Piwonkas Werke auszeichnet, ist eine gewisse Leichtigkeit, die sich in der Annäherung der Künstlerin ans Bild, ganz offensichtlich aber auch in der Materialität ausdrückt. Als Bildträger dient der Künstlerin, die 2014 mit dem Staatsstipendium für bildende Kunst ausgezeichnet wurde, zarte Baumwolle anstelle von Leinwand. Die Rahmen sind fein, der klassische Keilrahmen, dessen Kreuz sich zuweilen durchdrückt und in die Bildgestaltung einbezogen wird, ist unabdingbar für die Malerin.

Der Farbauftrag, bevorzugt in Öl, erfolgt nicht pastos, sondern leicht, flächig, fast flüssig-dünn, wodurch Piwonka ein transluzentes Ergebnis aus durchscheinenden Schichten erzielt. Terpentinwaschungen, die einen schlierenartig-verwischten Eindruck hinterlassen, sind ein probates Mittel im prozesshaften Malvorgang und eine weitere Spielart in der kontinuierlichen Weiterentwicklung eines Werks, in dem verschiedene Verfahren zur Bildherstellung dienen. Dazu zählen eine Art Dripping, über das Bild rinnende Farbe, luf-

tig-lasierende Farbschichten, digital generierte Formen oder der Einsatz von Linien. Doris Piwonkas Bilder haben häufig mehrere Leben, sprich der Prozess der Bildwerdung verläuft selten linear. „Fertige" Bilder können auch Jahre später noch überarbeitet, weitergemalt oder stellenweise auch gelöscht werden in diesem malerischen „Sein und Werden".

„Maschinen, die Begehren in sich tragen"

Soziale Machtverhältnisse, Identitätszuschreibungen und das Auflösen stereotyper Geschlechterrollen sind die Themen hinter den zutiefst hintergründigen Skulpturen von Toni Schmale. Die 1980 in Hamburg geborene, seit 2009 in Wien lebende Bildhauerin, deren künstlerisches Repertoire auch Videoarbeiten, Zeichnerisches und performative Interventionen umfasst, hat ihr Studium in Leipzig begonnen und an der Akademie in Wien bei Monika Bonvicini abgeschlossen. Charakteristisch für das Schaffen der Künstlerin, deren erste Karriere als Fußballerin im Leistungssport stattgefunden hat, bevor sie in die Kunst „gerutscht" ist, sind Skulpturen aus Stahl und/oder Beton. Diesen industriellen Werkstoffen, besonders dem Metall, das sie aufgrund seiner in der Normiertheit begründeten absoluten Präzision schätzt, nimmt Toni Schmale die ihnen eigene Härte und Schwere. Den künstlerischen Entstehungsprozess, der unter enormer Kräfteeinwirkung wie hohen Temperaturen oder unterschiedlichen Oberflächenbehandlungen vonstattengegangen sein muss, die Langsamkeit des Arbeitens, verschleiert sie. Alles wirkt scheinbar mühelos, ohne Widerstand erzeugt, leicht, nahtlos und wie aus einem Guss, obschon die Skulpturen als ausgetüftelte Konstruktionen aus mehreren Teilen, Fragmenten, die wie unsichtbar miteinander verbunden und ineinandergesteckt sind, bestehen. Als „Maschinen, die Begehren in sich tragen" hat Toni Schmale ihre zunächst funktional anmutenden, zwischen Alltagsgegenstand, Gerät, Möbel oder Architektur changierenden Skulpturen, die zuweilen mit provokanten, auch sexuell konnotierten und sprechenden Titeln wie „Kontaktgrill" oder „Zwinger" daherkommen, einmal bezeichnet. Bei näherem Hinschauen stellt man allerdings fest, dass die Dinge zwischen Imagination und ihrer materiellen Manifestation „Collagen von unterschiedlichsten Maschinen, die zu einer neuen zusammengesetzt werden" (Toni Schmale) sind. Sie lösen sämtliche Assoziationen zwischen Fitness- oder Foltergerät oder etwas noch ganz anderem ein, ohne ein konkretes Angebot zur Benutzung zu machen. Inspiriert von den Theorien des Psychoanalytikers Donald Winnicott begreift die Otto-Mauer-Preisträgerin Toni Schmale ihre Werke auch als „Übergangsobjekte", als Verbindungen zwischen innerer und äußerer Welt. Dabei verwendet sie den Begriff weniger im psychologisierenden Sinn, als er vielmehr das Nicht-Festgeschriebene thematisiert, etwas, das weder Anfang noch Ende ist. Der einzige konkrete Hinweis auf Körper in den Skulpturen der Künstlerin sind Hände, genauer die in Beton abgegossenen Fäuste von Toni Schmale, die sie seit 2012 in verschiedenen Haltungen immer wieder aufgreift – sei es, dass sie aus der Wand ragen und metallene Rohre festhalten oder als Füße unter Mülleimern. ■